

Frauen in die Brühl zu fahren und über die Krauste Linde auf den Anninger zu gehen, wo er dann in dem stillen Wirtshaus seine berühmte Bowle braute. So glücklich war er doch sonst nirgends. Er hatte ganz Europa bereist, war in der Schweiz und am Rhein, in Italien und in Holland, in der Provence und in Norwegen gewesen, aber er fand, daß es in der Brühl doch am schönsten war, oder wenigstens am gemüthlichsten. So viel Wald, die sanften Hügel, die kleinen Villen, die komischen falschen Ruinen, das gab ein Bild, das er nie vergessen konnte und wenn er am weißen Kreuz stand und in das lustige Thal sah, fühlte er sich so froh wie sonst nirgends. Andere Gegenden, pflegte er zu sagen, mögen großartiger sein, aber das ist halt gar so eine gute Gegend. Im Winter hatte er förmlich Heimweh nach ihr und er konnte es gar nicht erwarten, bis wieder die ersten schönen Tage kamen. Er hatte den Winter nicht gern: Auf Bälle ging er selten und machte nicht viel mit, weil er um elf Uhr schon schläfrig wurde. Er war es gewohnt, seine neun Stunden zu schlafen. Oft blieb er abends zu Hause, ließ sich recht schön einheizen und legte sich schon um neun Uhr nieder, um dann noch, während es im Ofen knisterte, lange zu lesen. Er las ziemlich viel, freilich nichts von den neueren Sachen, die ihm zu wenig Handlung hatten und gar soviel herumredeten, das mochte er nicht. Er liebte alte Geschichtenbücher, wo recht viel drin stand, große wilde Sachen und fürchterliche Abenteuer.

Wenn er nichts zu lesen hatte, ordnete er seine Sammlung; da waren alte Zeitungen aus der Wiener Revolution, Theaterzettel, Almanache, Miniaturen und besonders Bilder von Wiener Schauspielern, die ihm eine große Freude machten. Oder er sah auch wieder die Photographien an, die er im Sommer aufgenommen hatte; er war ein recht geschickter Amateur und wanderte fleißig mit seinem Kasten durch den Wiener Wald, bis er einen „schönen Blick“ oder auch einen seltsamen Kopf fand, das feiste Antlitz eines Weinbauers oder das lustige Gesicht einer Kellnerin. Dieser Sport hatte ihm schon viele Freude bereitet, doch hütete er sich auch da, ein „Fex“ zu werden, das war ihm in allen Dingen schrecklich. Nur kein „Fex“ sein, sagte er immer, der Mensch soll alles betreiben, aber mit Maß, sonst wird es zuwider. Das war seine Devise. So hielt er es immer.

So hatte er es auch mit den Frauen gehalten. Als Knabe war er neugierig gewesen, den Jüngling amüsierten sie, in Paris machte er mit, was dazu gehört; heiß war ihm noch von keinem Weib geworden. Wenn andere erzählten, wunderte er sich oft, wie laut es in ihren Empfindungen zuging. Es mußte eigentlich ganz schön sein, sich so zu berauschen; aber er wünschte es sich doch nicht. Es war doch wahrscheinlich recht unbequem, davor fürchtete er sich sehr. Er hatte sich schon manchmal gedacht, daß es auch seinen Reiz hätte, einmal die ganz große Leidenschaft kennen zu lernen. Er war ja kein Pedant. Aber wenn er sich dann ausmalte, daß es ihn ganz aus der Ordnung bringen würde, so sah er ein, daß es doch für ihn besser war, in seiner ruhigen Weise zu leben. Er hatte auch Glück mit seinen Verhältnissen. Sie waren sehr hübsch und spielten sich ohne Aufregungen ab. Sie begannen schnell, weil er ja lustig war und sich traute, dauerten dann in der angenehmsten Weise und schliefen schön langsam wieder ein. Eine Gouvernante, ein paar Damen vom Theater, dann eine kleine blonde Witwe, die eine Tabaktrafik in der Schlüsselgasse hatte, das waren seine ganzen Erlebnisse, bis auf ein paar Abenteuer auf Reisen und besonders in Paris. Bei der Witwe war er, mehr faul als treu, drei Jahre geblieben, bis er sich im vorigen Herbst verheiratet hatte.

Das war aber so gekommen: Herr von Handl hatte sich im vorigen Sommer nach Kreuzen begeben, um da eine kleine Kaltwassercur zu machen. Es fehlte ihm zwar eigentlich nichts, aber er war um seine Gesundheit sehr besorgt und, wie er zu sagen pflegte: Schaden kann es auf keinen Fall. Wenn einem seiner Bekannten eine Methode geholfen hatte, nahm er sie auch vor. Er war ein paar Jahre in Karlsbad gewesen, er hatte Moorbäder gebraucht, nun wollte er es mit dem kalten Wasser versuchen. Kreuzen ist ein kleiner Ort für Leute, die kein Geld haben, aber doch gern reich thun; da sind sie unter sich und spielen sich Luxus vor. Herr von Handl fand das zuerst sehr lustig. Später langweilte er sich und bekam eine Wuth auf diese schlechten Manieren, die man sich doch eigentlich erst von einer Million aufwärts gefallen zu lassen braucht. Da thaten ihm die paar Familien aus der Provinz wohl, die ihm in Wien vielleicht pedantisch vorgekommen waren. So lernte er Ida kennen, die mit ihrem Vater da war. Der alte Herr, ein Gymnasialprofessor aus Ried, machte ihm viel Spaß. Dieser gute Professor Weinlich war nämlich ein Original: Er saß den ganzen Tag auf dem kleinen Balcon vor seinem Zimmer und arbeitete, daß er schwitzte, und wenn er spazieren gieng, erzählte er in einemfort von seiner Arbeit. Er schrieb ein Verikon zum Vergil: Bei jedem Wort sollte da genau verzeichnet sein, an welchen Stellen es vorkam. Er machte das so: Er schrieb Zeile für Zeile jedes Wort für sich auf einen Zettel ab und setzte dazu die Nummer des Gesanges und des Verses. Diese Zettel ordnete Ida alphabetisch. Fünf Gesänge waren schon fertig; er sah das als sein Lebenswerk an. Herr von Handl fragte ihn einmal, was die Mensch-

heit davon hätte, zu lesen, wie oft et im Vergil vorkommt. Nun, sagte er, sie wird dann etwas wissen, was sie jetzt nicht weiß, und darin besteht der ganze menschliche Fortschritt. Herr von Handl hätte gerne gespottet, aber Ida bat ihn mit den Augen so flehentlich, daß er schwieg. Das Verhältnis der beiden war rührend. Wie Ida den Vater bemutterte, der wieder that, als ob sie ein kleines Kind wäre, das noch keinen Schritt allein gehen konnte, das kam Herrn von Handl komisch und doch heilig vor. Sie band dem alten Herrn bei Tische die Serviette um, sie legte ihm vor, sie schnitt ihm die Cigarre ab; man sah die beiden immer Arm an Arm und sie trug ihm den Plaid. Auch war sie sehr besorgt, es ihm nicht zog; er hatte die schreckliche Angst der alten Desterreicher vor dem Verfühlen. Mitten im Walde sagte er oft auf ein Mal: Hier wäre es sehr schön, wenn es nur nicht ziehen möchte! Dann gab ihm Ida den Plaid noch fester um und so saßen sie, während sie mit ihren dünnen Händchen ihm den Schirm gegen die Sonne hielt, damit er es nur recht beaglich hätte. Herr von Handl war gern mit ihnen. Er fühlte, daß ihm diese Luft von Güte und Zärtlichkeit wohlthat, und er gewöhnte sich an das stille Lachen des kleinen Mädchens so, daß er es sich gar nicht mehr denken konnte, ohne sie zu leben. Er hatte zuerst nur vierzehn Tage bleiben wollen, es wurden vier Wochen. Als sie endlich abgereist waren, war er sehr traurig. Er fuhr fort, nach der Schweiz, um auf andere Gedanken zu kommen. Es half aber nichts, alles war ihm zuwider. Es kam ihm vor, daß er noch nie so glücklich gewesen war, wie auf den stillen Spaziergängen mit dem jungen Wesen, das eigentlich gar nicht hübsch war, aber so gut, so gut! Dieses arme, ängstliche und doch tapfere Kind in die Arme zu nehmen, recht zu schützen und durch das Leben zu tragen, das dachte er sich wunderschön. Er wußte nicht, ob das denn eigentlich Liebe war, aber er empfand, daß es ihn sehr glücklich machen würde. So entschloß er sich rasch. Es waren noch nicht vier Wochen vergangen, fuhr Herr von Handl nach Ried und hielt um ihre Hand an, die ihm der Alte, mit manchen Ermahnungen und vielen Lehren, gab. Er hatte es nicht zu bereuen. Seine ruhige, stillen Genüssen zugeneigte Natur konnte sich keine bessere Frau wünschen und sie lebten nun schon bald ein Jahr in der glücklichsten Ehe, nicht leidenschaftlich, aber zärtlich. Nun hatten sie sich zum ersten Male auf ein paar Tage trennen müssen. Die Frau des alten Buchhalters war gestorben und er wollte ihr die letzte Ehre erweisen. Er war Montag zu ihrem Begräbniß gefahren und blieb dann noch in Wien, damit der alte Buchhalter nicht gleich am anderen Tage schon wieder ins Geschäft müßte, sondern sich erst ein bißchen erholen sollte. Nun wollte er wieder zurück, und gerade da mußte das dumme Wasser kommen!

III.

An dies alles dachte Herr von Handl, während der Zug behutjam, als traue er sich nicht recht, durch die Vororte fuhr, und er freute sich, so verliebt zu sein. Das hätte er sich gar nicht zugemuthet. Er hatte Ida sehr gern, aber es schien ihm doch nur eine stille Neigung zu sein, mehr zärtlich als ungestüm, gar nicht die gewisse große Leidenschaft aus den Romanen. Er hatte jetzt in Wien sogar gefunden, daß es recht angenehm war, wieder einmal allein zu sein, und nahm sich vor, sie im Herbst auf ein paar Wochen zu ihrem Vater zu bringen, während er vielleicht eine kleine Reise machen und sie dann wieder abholen würde. Und nun zeigte es sich plötzlich — war das nicht komisch? Diese Ungebuld, zu ihr zu kommen, diese Leidenschaft! Konnte er nicht die paar Tage warten? Nein, mitten durch das Wasser mußte er! Der reine Leander, sagte er sich, und lachte.

Burkersdorf, alles aussteigen! Ja, was nun? Er war selber neugierig. Dieselbe Situation wie in Wien: Es gab keinen Zug. Er gieng zum Stationschef. „Ich bitte, meine Herrschaften, ich weiß gar nichts! Ich weiß gar nichts! Ich bitte, ich weiß gar nichts,“ schrie der Chef, ein ganz junger Mann, roth vor Aufregung und mit den Händen fuchtelnd. Er rannte wie besessen hin und her, wischte sich mit einem großen, blauen Tuch den Schweiß ab und schrie jeden an, der fragen wollte: „Ich bitte, ich weiß gar nichts!“ Herr von Handl sagte, um ein Gespräch anzufangen: „Können Sie mir vielleicht sagen, Herr Stationschef, ob —“. Aber der hörte ihn gar nicht an. „Ich bitte,“ schrie er, „ich weiß gar nichts! Ich bitte, sich an das Bureau in Wien zu wenden! Wir können hier gar nichts wissen!“ Und er rannte schon wieder fort, immer mit dem großen, blauen Tuche wehend. Na, mit dem ist nichts zu machen, dachte Herr von Handl; der ist froh, wenn er selber das Leben hat!

Herr von Handl gieng zum Portier, um sein Rad einzustellen. Er gab dem Alten eine Cigarre und begann mit ihm zu plauschen. Immer dasselbe: Von allen Seiten Nachrichten über das Wasser, und es stieg noch immer. Alle Brücken sind weg, die Straßen zertrümmert, auf der Bahn rutschen die Dämme. Das kann sechs, sieben Tage dauern. An einen Verkehr mit St. Pölten ist gar nicht mehr zu denken. Schöne Aussichten!

Da bemerkte Herr von Handl einen Zug in der Station: die Locomotive in der Richtung nach St. Pölten und zwei Wagen